

Süddeutsche Zeitung, 12. März 2010, S. 12

Hallo Deutschland, da sind wir!

Jüdische Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion – eine Ausstellung in Frankfurt

Nicht einmal Oktavformat hat der winzige Zettel, auf den die bei ihrer Ausreise im Jahr 1998 gerade einmal 15-jährige Polina Lisserman aus St. Petersburg mit krakeligen Buchstaben eine Reihe deutscher Vokabeln und daneben deren russische Entsprechungen aufnotiert hat. Es ist ein hilfreicher Vorrat solcher Wörter und Redewendungen, die von der jungen Auswanderin als offenbar wichtig für die ersten Stunden und Tage nach ihrer geplanten Ankunft in Deutschland angesehen wurden: „Eingang / Haupteingang / Ausgang / hochheben / Bahnhof / krank sein / was tut dir weh / mir tun . . . weh / Annahmestelle / wechseln / Mark gegen Rubel / sehn / Wechselautomat.“ Dieses pragmatische Dokument eines ganz gewöhnlichen Migrationsvorgangs, eines wohl mühsamen, aber letztlich undramatischen Aufbruchs in ein anderes Land mit der Absicht eines Neuanfangs, erhält sein besonderes Gewicht dadurch, dass die Besitzerin des zugehörigen Passes Jüdin ist und dass diese ethnische Zugehörigkeit unter „Nationalität“ daselbst auch so verzeichnet ist.

Wie Polina Lisserman wanderten zwischen 1989 und 2005 in einem Massenausodus etwa 220 000 Juden aus der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik ein. Sie „Russen“ zu nennen, ist eine Hilfskonstruktion, die es dem Volksmund zuliebe mit der Geographie nicht so genau nimmt und die der in den Staaten der aufgelösten Sowjetunion stattgehabten „Russifizierung“ – eine Erbschaft bereits des Zarenreichs – postume Anerkennung zollt. Tatsächlich aber stammen die jüdischen Emigranten keineswegs nur aus Russland, sondern auch aus der Ukraine, aus Weißrussland, aus dem Baltikum, aus Georgien sowie aus Ländern jenseits des Urals. Als „Nation“ ohne Stammland waren diese „russischen“ Juden nach dem Untergang des Sowjetreichs fremdenfeindlichen und antisemitischen Stimmungen ausgesetzt.

Als in Deutschland die Mauer fiel, machte die erste frei gewählte Volkskammer der DDR – als verspätete Anerkennung einer historischen Verpflichtung – den Juden der ehemaligen Sowjetunion das Angebot zur Einwanderung. Der deutsche Einigungsvertrag vom Oktober 1990 übernahm diese Regelung allerdings nicht, weil sie die faktische Anerkennung des Wandels zum Einwanderungsland bedeutet hätte. Statt dessen einigten sich Bund und Länder auf ein bürokratisches Wortungetüm: Nach dem Präzedenzfall der vietnamesischen Bootsfüchtlinge wurden die nach Deutschland einströmenden Juden als sogenannte „Kontingentflüchtlinge“ aufgenommen und nach einem behördlich festgelegten Schlüssel im Lande verteilt – obgleich es keine Flüchtlinge waren und sie auch nicht kontingentiert wurden.

Die neue Einwanderung hatte Konsequenzen: Dem Land Israel, das sich seinem Selbstverständnis nach als das Heimatland aller Juden ansieht, war eine Konkurrenz ausgerechnet durch das einstige Land der Täter erwachsen. Sie war

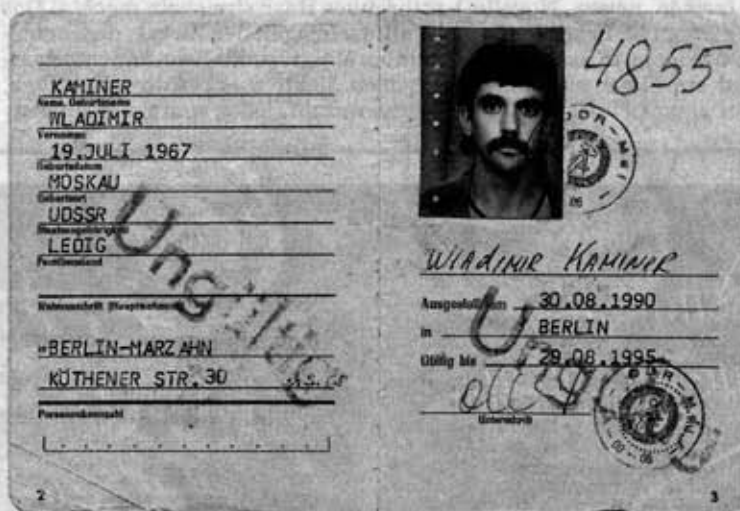
so stark, dass in den Jahren 2001 bis 2004 mehr Juden nach Deutschland als nach Israel auswanderten. Und die unter Überalterung leidende, immer kleiner werdende Gemeinschaft überlebender Juden in Deutschland sah sich plötzlich an Zahl vervielfacht. Nur wurde in ihrer Mitte jetzt vorwiegend russisch gesprochen, während doch fraglich war, wer von den Neuankömmlingen nach hallachischem Gesetz als Jude überhaupt gelten konnte: Das konnte nur sein, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde oder wer zum Judentum konvertiert war. In der ehemaligen Sowjetunion, in welcher der staatlich verordnete Atheismus auch alle kulturellen Relikte einstiger religiöser Praktiken und Rituale ausgelöscht hatte, wurde das Judentum nicht als Religions-, Kultus- oder Erinnerungsgemeinschaft, als Nationalität entlang väterlicher Abstammungslinien definiert.

„Ausgerechnet Deutschland!“ Dieser skeptische, wenn nicht stark irritierte Stoßseufzer steht als Titel über einer ebenso hochinteressanten wie brisanten Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt, die unter großer öffentlicher Anteilnahme und mit einer Ansprache von Bundesinnenminister Thomas de Maizière in der Paulskirche eröffnet wurde. Die Bedeutung dieser Ausstellung für die Selbstbefragung und Neubestimmung jüdischer und deutscher sowie deutsch-jüdischer Identität kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden, zumal sie sich keinen historischen abgeschlossenen Prozessen und keinen unwie-

langt“ sei. Dmitrij Belkin, der umtriebige Kurator der Ausstellung, schließt sich dieser Diagnose an und sieht eine neue jüdische Gemeinschaft im Entstehen begriffen, die er „das 'deutsche Judentum zwei'“ nennt.

So komplex die im Buch verhandelten Fragen sind, die Ausstellung selbst hat eine sehr lebendige, sinnlich-anschauliche Gestalt gefunden. Fotografische und bewegte Bilder, plakativ angebrachte Texte, Worte und Stimmen vom Band, künstlerische Installationen und Arrangements von Erinnerungsgegenständen, vor allem aber unzählige kleine Erzählungen laden den Besucher ein, die Immigranten über die Straßen Mitteleuropas zu ihren Transit- und Zielorten zu begleiten und ihnen ein Stück weit durch die Räume ihrer alltäglichen Lebens- und Arbeitswelten, auch durch beklemmende Amtsstuben und Notunterkünfte, bis zu ihren Freizeit- und sogar Tanzlokalen zu folgen.

Was die neuen jüdischen Immigranten von ihren Vorgängern sowie vom alten deutschen Judentum unterscheidet: sie leben in einer vorwiegend säkularen Welt und in einer anderen Erinnerungskultur, die mehr vom Bewusstsein geprägt ist, zu den Siegern des Zweiten Weltkriegs zu gehören, als von der Erfahrung der Vernichtung des europäischen Judentums. „Das Wertvollste, was wir haben“, schreibt da der Sozialwissenschaftler Doron Kiesel im Begleitbuch, ist „die Heterogenität in der ‚Einheitsgemeinde‘ (. . .): Fünf religiöse Richtungen auf zehn



Aufenthalts-
erlaubnis
für die DDR
von Wladi-
mir Kami-
ner, ausge-
stellt am
30. August
1990.
© Wladimir
Kaminer,
Berlin

derbringlich vergangenen Phänomenen zuwendet, sondern Vorgängen, die selbst noch in Bewegung und mitten in der Schweben sind, mit vorerst noch offenen Ergebnissen. Im lesenswerten Begleitbuch, das sich aufgrund seiner intelligenten, vielstimmigen und kontroversen Beiträge als Haus- und Handbuch zur künftigen Bewältigung auch anderer „Integrationsdebatten“ empfehlen könnte, stellt der Historiker Dan Diner die dramatische These auf, dass „mit der Zuwanderung der Juden aus der vormaligen Sowjetunion (. . .) die Geschichte der bundesrepublikanischen Juden an ihr Ende ge-

Mitglieder, Geburtsorte von Astrachan bis Zakopane, Berufe von Atomphysiker bis Zauberer, Systemerfahrung von Feudalismus bis Kommunismus und unendlich viele Biografien, Lebensentwürfe und Meschuggas.“ Wenn das keine gemeinsamen Perspektiven von altem und neuem deutschen Judentum sind. VOLKER BREIDECKER

„Ausgerechnet Deutschland! Jüdisch-russische Einwanderung in die Bundesrepublik“ im Jüdischen Museum Frankfurt bis 25. Juli. Info: 069 / 2123 8805. Begleitbuch (Nicolai Verlag): 24,80 Euro.



Mark Lifchits und Natalia Jarkovskaia, die Besitzer des Supermarktes „Marka“. Geboren sind sie in Leningrad, dem heutigen Sankt Petersburg.

Foto: Amélie Losier, Berlin